

Unterhaltungs-Blatt.

Erscheint wöchentlich einmal als
unentgeltliche Beilage der „Ostdeutschen Presse“
und deren Separatabdrücken.



Verlag und Rotationsdruck der
Gruenauerschen Buchdruckerei Otto Grunwald.
Verantwortl. Redakteur H. Singer, Bromberg.

Bromberg, Donnerstag, den 15. Mai 1902.

(Nachdruck verboten.)

„Das Fischermädchen.“

Roman von S. E d h o r.

(Fortsetzung.)

„Ja, der Vater kommt,“ antwortete Gitta mit blühenden Augen. . . „Aber schnell, Mutter, erzähle mir das Ende dieser Geschichte.“

„Sie ist zu Ende, mein Kind. Der Freiherr hat nie wieder von sich hören lassen. Meine arme Mutter starb arm und vergessen. Die Großeltern erlangten ein hohes Alter, ich war schon dreißig Jahre und habe sie beide begraben, dann erst habe ich mich mit dem Vater verheirathet, was ich niemals bereut habe.“

Die Thür ging auf und die gebeugte Gestalt eines etwa sechzigjährigen Mannes trat ein. Ein starker Geruch von Theer ging von ihm aus, seine Kleider waren durchnäßt und sein Südwester triefte von Seewasser.

Mutter und Tochter flogen ihm entgegen, sie begrüßten ihn mit wahrer Freude.

„Es ging heute wieder heiß her — aber der Fang war lohnend!“ sagte er freundlich.

„Dann hast Du wenigstens nicht vergeblich gearbeitet.“

„Nein, nein. Jetzt aber andere Kleider.“

„Hinter dem Ofen hängen sie, auch Strümpfe- und Schuhe sind in der Nöhre; kleide Dich rasch um, ich mache inzwischen den Kaffee.“

Die Frau machte sich am Herd zu schaffen, während der alte Mann die Kleider wechselte.

Bald darauf saß die kleine Familie um den hellbeleuchteten Tisch und lauschte den Worten des Vaters, der das Erlebnis auf dem stürmenden Meere schilderte.

„Der Moïse hat eine Eisenfaust, er hielt immer oben und stemmte das Boot den Wogen entgegen. . . Es ging mit knapper Noth, aber es ging. Mutter, mache ihm heißen Grogg, wenn er kommt, er findet seine Stube kalt und leer, da ist etwas Warmes nach solcher Fahrt eine Wohlthat.“ Mit gutmüthigem Lächeln schaute der alte Fischer seine Frau und Tochter an.

„Sind seine Eltern schon lange tot?“ fragte Gitta theilnehmend.

„O, schon lange, sie starben in einer Woche am Typhus. Er war damals noch ein Knabe; seine Schwester ist in Weichselmünde verheirathet, nun ist er ganz allein, der brave Bursche!“

„Du bist des Lobes voll über ihn. . .“ Gitta lachte und nickte dem Vater zu.

„Er ist mir in Wirklichkeit ein Sohn, einen besseren könnte ich nicht haben. — Ah! da kommt er schon.“

Feste Tritte näherten sich der Thür und gebückten Hauptes trat der schlank gewachsene Moïse Volkmann in die Stube.

„Griß Gott!“ Er bot seine schwierige Rechte den Anwesenden und nahm den leeren Stuhl am Tisch. „Das wär' wieder überstanden, Mutter Heise.“ Das hübsche wettergebräunte Gesicht mit den treuherzigen Augen des jungen Mannes glänzte vor Freude. Mit anbetender Bewunderung blieben seine Blicke auf Gitta haften.

„Wie gut ist alles abgelaufen, o, das ist immer eine entsetzliche Angst,“ meinte Frau Heise, geschäftig hin und her eilend.

„Von solchem Wetter lassen wir uns selten überraschen, die Gefahr wichtig.“

„Schau, Brigitta,“ der alte Mann wendete sich ausschließlich an seine Tochter. „Wäre der Moïse nicht, läge ich schon auf dem Grunde des Meeres, denn meine Kraft ist den Anstrengungen nicht mehr gewachsen, und wir haben oftmals böses Wetter aushalten müssen. Und ohne ihn hätten wir manchmal den Hunger zu Gast gehabt. . . er ist einer von den seltenen Menschen, die selbstlos theilen und sich lautlos opfern —“

„Saltet ein, Vater Heise, es ist genug.“ Der junge Mann war purpurroth und in großer Verlegenheit.

Gitta schaute den umbeholfenen jungen Niesen mit glänzenden Augen an. Doch dieser rief, um das Gespräch von sich abzulenken:

„Aber dieser große Fang, Mutter Heise, das giebt Geld!“

„Der Vater erzählte uns schon davon.“

„Morgen fahre ich mit dem Vater nach Danzig auf den Fischmarkt.“

„Dieses Geld gehört Dir allein,“ versetzte der alte Heise nachdrücklich.

„Allein? Was sollte ich mit dem Gelde anfangen, wo ich täglich hier esse und trinke — nein, es wird redlich getheilt, wie immer. Ich bin schon zufrieden, wenn Sie mich hier dulden, ich komme mir dann nicht so verlassen vor.“

II.

Das kleine Fischerdorf Brösen liegt zwischen den Seebadeorten Zoppot und Westerplatte und ist von beiden Seiten mit Wald umgeben; seines geschützten Strandes wegen wird es öfters von Badegästen aufgesucht, die am Meer entlang spazieren und hier in der kleinen Seebucht Siesta halten.

Hoch auf den weißen Dünen liegen die Boote, mit denen die Fischer ihre Beute heimholen. Es sind viele neue darunter, die den weißen Kiel in der Sonne trocknen, aber auch einige alte, verwitterte, von schwarzem Holze und von alterthümlicher Form, liegen hier in wohlverdienter Ruhe. Sie könnten viel

erzählen, diese Veteranen aus längst verflossener Zeit, von Meeresbrausen, Meeresleuchten, von Noth und Tod! Sie sind über unendliche Abgründe dahingeschwommen, sie haben Grauen und Entsetzen gesehen, aber immer sind sie von kundigen Armen, starken Händen zum sicheren Land gerettet worden. Da liegen sie wie schwarze Särgen im weißen Sande; die Sonnenstrahlen sind träge darüber hingekrochen Der Schatten am Waldrande ist länger geworden und hüllt die alten Fischerboote ein, sie mit einer Decke bedeckend. Und zwischen ihnen im weichen, staubfreien Sande sitzt Gitta und nestelt eifrig an einem neuen Fischernetz, die Mutter hat es ihr gezeigt, wie man „Fisletarbeit“ macht und Gitta thut es mit großem Eifer. Wie hurtig es geht, und wie lustig die langen, hölzernen Stäbchen klappern! Gitta hat einen großen, breitkrämpigen Strohhut auf dem Kopfe und eine große schwarze Schulterschürze über das helle Rattunkleid gezogen.

Die Wellen plätscherten leise an den Strand und eine kühle Brise kommt mit dem Luftzug daher. Ah, endlich wird es frischer, die Luft stand bisher förmlich still. Brigitta hatte es in der Schwüle des Zimmers nicht aushalten können und war hinausgezogen in den Schatten der alten Boote, die wie alte, treue Strandwächter hinaus schauen auf das spiegelglatte Meer. Es war doch ein großartiger Anblick, dieses unendliche Wasser!

Mit strahlenden Augen blickte Gitta auf die grünschimmernden Fluten. Der Vater war mit Moiss und einem Nachbarn heute früh schon hinaus, seinem harten Tagewerk entgegen. Ganz gewiß brachten die drei Männer wieder reiche Beute nach Hause. In der letzten Zeit war der Fang immer reich gewesen und heute hatten sie weit, weit hinaus wollen. Da gab es wieder Verdienst für den Vater — der gute Vater! Wie er sich mühte und abquälte seiner Familie wegen und wie zufriedenglücklich die Eltern doch waren! Glücklich? — Gewiß, das war Glück! Gitta fing an zu begreifen, daß man hier in der weltgeschiedenen Einsamkeit, umschlossen von Meer und Wald, bei Tages Last und Arbeit glücklich sein konnte! Es war lange nicht so eintönig, wie sie anfangs geglaubt, dieses Stilleben am Meer, im Gegentheil, das letztere zeigte alle Tage andere Wunder. Gitta hatte in den letzten Tagen ein heftiges Gewitter niedergehen sehen. — Der Anblick blieb ihr unvergesslich. Das Wasser war violett gewesen wie der Himmel und die Möven hatten in dichten Schaaren auf den Wellen gelegen. . . . Und dann die fürchterlichen Blitze! Es war, als sollte das Meer gespalten werden und wunderliche Gebilde stiegen aus der Tiefe empor. . . . Soweit war Gitta gerade in ihrem Sinnen gekommen, als sie zufällig aufblickte, und kaum drei Schritt entfernt von ihr eine junge Dame stehen sah, die ihr im ersten Moment wie eine überirdische Erscheinung vorkam. Ganz in weiß gekleidet, lehnte sie grazios auf der Krücke ihres Sonnenschirms und schaute mit vorgeneigtem Kopfe aufmerksam in das nahe Gebüsch zurück, woher sie gekommen war. Unwillkürlich ließ das junge Mädchen ihre Arbeit sinken und schaute voll Bewunderung in das schöne Antlitz der Fremden. Einige Minuten verrannen in lautlosem Lauschen — da endlich wurde am Rande des Gehölzes ein Herr sichtbar, der in stolzer, selbstbewußter Haltung dicht am Strande dahin ging. Er achtete gar nicht auf die weiße Dame, die er jetzt fast erreicht hatte. Sie schien auf den Moment gewartet zu haben. Mit einer heftigen Bewegung wandte sie ihm ihr Antlitz zu. . . . Trauer, Demuth, Liebe und Zärtlichkeit sprachen aus ihren Augen. „Wolfgang!“ rief sie erst leise, dann ganz laut. . . .

Der Herr stutzte und blieb überrascht stehen. — Dann faßte er sich plötzlich. . . . Er warf den Kopf zurück, griff höflich nach seinem Hut, grüßte verbindlich und ging dann rasch vorüber. . . .

Die Dame stand wie erstarrt; fest auf die Rippen beißend, bohrte sie die Spitze ihres Sonnenschirms tief in den Sand. Ein flammender Blick schoß unter den gesenkten Augenlidern dem davonschreitenden Herrn nach. . . . Dann wandte sie sich jäh ab, ein leises Lachen tönte von ihren Lippen. „Der Narr!“ rief sie. „Der Narr!“

Gitta athmete hoch auf. Sie richtete sich zwischen den Booten auf und blickte der jungen Dame nach, die sich in der Richtung des Waldes hin entfernte. Ein Diener in hellblauer Livree erwartete sie in der Ferne.

Jedenfalls eine von den Vornehmen, die in Poppot zur Kur weilten! Gitta dachte einen Augenblick über das Begebniß nach. Es war doch überall dasselbe, ob hoch oder niedrig, überall der Kampf mit dem Leben, den Leidenschaften!

Leise und unbemerkt war Gittas Mutter herangekommen.

„Ei, so tief in Gedanken?“ sagte sie mit ihrem freundlichen Lächeln.

„Ach, Mutter, setze Dich zu mir her, sieh, wir können hier prächtig Auslug halten nach des Vaters Boot. Der Himmel ist so klar und die See so friedlich. O, es ist doch herrlich am Fischerhaus!“

„Es freut mich, daß Du Gefallen findest in der Heimat. Die Erde ist nirgend arm, immer wird sie etwas haben, was ihr einen besonderen Reiz verleiht. Ich wollte Dir bei Deinem Netz helfen. . . es ist nicht viel geworden unter Deinen Fingern.“

„Leider nicht, ich hatte etwas anderes zu beobachten.“ Und Gitta erzählte ihr kleines Erlebniß.

„Wahrscheinlich Badegäste, die ihre Spaziergänge bis Bröjen ausdehnen,“ versetzte Frau Heise ruhig.

Gitta schaute plötzlich aufmerksam in das Gesicht ihrer Mutter. „Du hast so etwas Feines an Dir, Mutter, Dein Gesicht hat einen anderen Schnitt. . . ich denke immerfort daran, daß Du von vornehmer Abkunft bist.“

„Denke lieber nicht daran, das verdirbt Dir die Lebensfreude und nährt thörichte Hoffnungen, die nachher kein Gott erfüllen kann.“

„Ich? — Wo denkst Du hin? Ich habe Deinen nüchternen, praktischen Sinn geerbt, ich sehne mich nicht hinaus in vornehme Verhältnisse, denn die Liebe und der Haß herrschen überall. Aber sag, Mutter, wie heißt eigentlich Dein Vater?“

Frau Heise blickte betroffen auf. „Freiherr v. Wallissen,“ antwortete sie nach einer Weile.

„Dann bist Du eine Geborene v. Wallissen.“

„Ich trage den Namen meiner Großeltern, bin also eine geborene Heinrich.“

„Weißt Du denn garnichts von den Wallissen?“

„Mir ist bekannt, daß sie in Westfalen, unweit des Rheinstroms ansässig sind. . . . Es wurde bei uns zu wenig gesprochen von den Wallissen, durch die meiner Mutter Herz gebrochen.“

„Und durch Deine Mutter hast Du nichts erfahren?“

„O, doch. Sie war nachher, wo ich heranwuchs, so sanft und still wie eine Taube. . . sie saß stundenlang allein auf dieser Stelle zwischen den alten Booten und schaute auf das Meer hinaus, der Großvater gebot mir, streng Obacht zu geben, damit sie sich nicht etwa hinein stürze, aber sie versuchte es niemals. Und wenn ich mich still an sie schmiegte, wie man als Kind so thut, schloß sie mich in ihre Arme, betrachtete mein Gesicht und murmelte abgerissene Worte. . . Ich habe sie alle zusammengesucht und aneinandergereicht, eine mühsame Arbeit. . . aber es ist damit wie mit einem zerbrochenen Spiegel, jedes Stückchen, das kleinste, giebt ein ganzes Bild zurück. Die arme Mutter hat Unfägliches geduldet. Der Freiherr scheint weniger schlecht als schwach gewesen zu sein, er war ganz in den Händen

seines ältesten Bruders, dieser aber, oder sein Helfershelfer, war die Qual, die Marter und Folter meiner unglücklichen Mutter. Bittere Anklagen habe ich sie gegen diese beiden ausgestoßen hören . . . man hat sie mit unbarmherzigem, unerbittlichem Haß verfolgt, gequält, gepeinigt. — Die Schreckbilder verfolgten sie selbst in ihren Träumen — sie gerieth dann in schreckliche Aufregung und streckte mit lautem Schreien ihre Hände abwehrend aus. . . Es war ein Jammer anzusehen. Und sieh, Brigitta, wie lieb ich meine Mutter gehabt, ja so unaussprechlich lieb, weil sie mich nur allein hatte und weil so schrecklich an ihr gesündigt worden, so freute ich mich von Herzen, als Gott sie erlöste von ihren Wahngelbilden! Ohne sichtlichen Todeskampf ist sie sanft hinübergeschlummert in das bessere Leben. Kurz vorher öffnete sie ihre Augen und segnete mich. . . Mit ihrer letzten Kraft flüsterte sie mir zu: „Wenn Wallissen, Dein Vater kommt, sage ihm, daß ich ihm verziehen habe.“ Da sagte ich unter Thränen: „Und was soll ich den bösen Männern sagen, die Dich um alles betrogen haben?“ Ihr junges Leben ging noch einmal durch ihre Augen, die Bilder darin wechselten mit Abscheu und Schrecken, aber als sie sprach, waren es Worte des Friedens, die den bösen Menschen einst in der Todesstunde den Bann von der Seele nehmen werden. — Später habe ich wohl den Wunsch gehabt, nach Westfalen zu gehen und den Spuren nachzuforschen, aber es fehlte mir an allem, besonders an Unternehmungsgeist. . . Ich bin eine einfache Frau, wer sollte mir beistehen? Und wie sollte ich die Sache anfangen? Von dort ist niemand gekommen, keiner hat Nachfrage gehalten — die Mutter schläft schon lange in der kühlen Erde und auch ich rüste schon zur ewigen Ruhe, ein halbes Jahrhundert liegt auf meinem Haupte. — Der Vater, ich meine den Freiherrn, wird kaum noch leben, er muß an achtzig Jahre sein. Sie werden dort drüben alle schon schlummern in der rothen Erde.“

„Mutter, ich möchte den Großvater auffuchen, oder falls er nicht mehr lebt, seine Nachkommen!“

„Kind, Du vergißt, daß er mich, folglich auch Dich, verleugnet.“

„O, nein. Eben das fasse ich ins Auge. Unverhofft möchte ich dem alten Mann vor die Augen treten und ihm sagen: „Ich bin Deine Enkelin!“ Ob das Blut in seinen Adern nicht sprechen sollte?“

„Er hat Mittel und Wege uns zu sehen, wenn sein Gewissen danach verlangt. — Er will es nicht, darum lassen wir die Sache ruhen.“

„O, den Bruder, den schlechten Menschen, möchte ich treffen, mit dem wollte ich Abrechnung halten —“

„Kind, ereifere Dich nicht; er ist viel älter wie mein Vater, meinst Du da, daß er noch unter den Lebenden weilt?“ Sie schwieg nachdenklich, während ihre Hände eifrig an dem Netz arbeiteten.

„Dort kommen die Boote.“ Brigitta legte die Hand über die Augen und lugte scharf in die See hinaus.

„Es ist der Vater.“

„Das ist gut. Erwarte ihn hier, ich eile indessen, das Essen fertig zu machen.“

In raschen Zügen kam das Boot angeschwommen. Moiss schwenkte schon von weitem seinen Südwester, er lachte über das ganze Gesicht, ein gutes Zeichen für die Fischerfrauen. Er sprang zuerst an das Land.

„Heute haben wir Last, es ist, als wenn Du uns Glück gebracht hast, Gitta, seit Du hier bist, lausen uns die Fische ins Garn.“

Gitta erwiderte den Händedruck und nahm dem Vater die

schwere Zoppe vom Arm. Der alte Mann war doch schon recht schwach, seine Hände zitterten von der Anstrengung des Ruderns.

„Geleite den Vater nur ins Haus, ich theile inzwischen mit Nachbar Niklas die Fische und schaffen das Boot ins Trockene“, rief Moiss heiter dem jungen Mädchen zu.

„Der Moiss ist meine rechte Hand, Gitta, glaube es mir.“

„Das glaube ich gern, Vater. Er ist ein guter Mensch.“ —

Es war ein prächtiger Abend, die Wolken färbten sich purpurroth, wo die Sonne untergegangen, und die weite See lag silberweiß, unbeweglich in träger Ruhe. Die Blumen im kleinen Garten am Fischerhaus dufteten berauschend süß und die Nachtigallen sangen im nahen Holz herrliche Lieder.

Gitta saß auf einer Holzbank unter den blühenden Stockrosen . . . zu ihren Füßen, auf dem weichen Rasen saß Moiss in der Kleidsamen, blauen Matrosentracht, die er immer trug.

„Nach des Tages Anstrengung ist solch Abend erquickend“, meinte er zu ihr aufschauend.

Zum ersten mal fiel es Gitta auf, daß er ein außergewöhnlich hübscher Bursche war. Das dunkle Haar trug er in der Mitte gescheitelt und die blauen Augen funkelten vor Freude in den sanften Abend hinein.

„Hast Du gar keine Angehörige?“ fragte sie plötzlich.

„Eine Schwester“, erwiderte er, ernster werdend. „Sie hat vor einigen Jahren einen Holzfäller geheiratet, drüben in Weichselmünde wohnt sie jetzt. Sie haben drei Kinderchen und vollauf zu thun, daß sie durchkommen.“

„Verdient ihr Mann so wenig?“

„Das nicht, aber sie haben ein eigenes Unglück, das sie verfolgt. Es ist manchmal so; erst verloren sie eine werthvolle Kuh, das traf sie hart. Dann lagen die drei Kleinen am Scharlach, Doktor und Apotheker erhielten die Spargroschen. Dann brach der Schwager den Arm und mußte wochenlang still liegen. Von dem Unfall behielt er eine Schwäche im Arm zurück, so daß er kaum seinem Gewerbe nachgehen kann. Jetzt aber ist meine Schwester kränklich geworden, sie muß Medizin nehmen und auch sonst bessere Pflege haben.“

„Ach!“ Gitta schüttelte leise den blonden Lockenkopf. „Ach, warum ist das Leben so häßlich, wo doch die Welt so schön ist!“ Moiss zuckte mit der Schulter, er antwortete nicht.

„Aber Du hilfst der Schwester, nicht wahr?“

„Ich helfe.“ Moiss nickte mit dem Kopfe.

„Armer Moiss, Du arbeitest buchstäblich für andere, für uns, für meinen Vater, für Deine Schwester — und was behältst Du?“

„Ich behalte genug.“

„Und bist Du glücklich dabei?“

„Ja“, er hob sein hübsches Gesicht zu ihr empor und wirklich, seine Augen strahlten in seltsamem Glanze.

„Du bist sehr genügsam.“

„Nicht so ganz, wie Du denken magst, Gitta. Bevor ich Dich gesehen, wohl, aber seit ich Dich kenne, finde ich meinen Lohn nur in Deinem Anblick. Dein Lächeln geht mir über alles. — Weißt Du nicht, wie sehr ich Dich liebe?“ Unbewußt waren dem armen Burschen diese Worte entschlüpft, hingerissen von der liebreizenden Gestalt, dem verführerischen Antlitz des jungen Mädchens. Jetzt schlug er die Hände vor das erglühende Antlitz.

„Lache nicht, um Gottes willen, lache nicht über-mich“, bat er leise. „Nein, Du kannst nicht wissen, was Du mir bist, Gitta, wenn Du von hier gehst — ich könnte nicht leben, keinen Tag weiter leben, ohne Dich. . .“ brach er in grenzenloser Leidenschaft aus. „Ich lebe nur noch für Dich. — Die Gefahren des Meeres sind nichts in Deiner Nähe, mit gewaltigen Armen theile ich die Wasserberge, ich staune selbst über die große Gewalt. . . Mein Leben erlischt, wenn ich Dich nicht sehe. Ich wollte Dir das alles

nicht sagen — aber ich muß es sagen, sonst sprengt es mir die Brust.“

Gitta schwieg.

Er wagte nicht den Kopf nach ihr zu wenden und so entstand eine lange Pause.

Endlich ließ er die Hand von den Augen sinken und schaute sie an.

Gittas blondgelockter Kopf lehnte an dem dunklen Stamm eines Kirschbaumes . . . ihre Augen waren gen Himmel gerichtet.

„Bist Du mir böse?“ fragte er leise.

„Nein, Mois.“

„Darf ich weiter reden?“

„Nein, sprich nicht weiter.“

„Darf ich gar nicht hoffen, Gitta?“

„Der Vater hat gesagt, daß Du seine rechte Hand bist. . . Er und die Mutter lieben Dich wie ihren Sohn und ich bin die Tochter dieser Eltern. . . Ich liebe Dich wie eine Schwester.“

Mois blickte mit schmerzlichem Ausdruck zu ihr empor. „Also nicht mehr wie eine Schwester?“

Sie antwortete nicht.

„Willst Du nicht meine Frau werden? Sieh, ich will Dich auf Händen tragen, damit Dein Fuß nicht an Steine stoße . . . Du schweigst noch immer, hast Du andere Pläne für die Zukunft? Denkst Du vielleicht an die vornehme Abkunft Deiner Mutter und hoffst Du —“

„Sprich nicht weiter. Nein, ich will das thun, was meine Mutter gethan, ich bleibe hier im Fischerhaus. Willst Du mir Zeit lassen und damit zufrieden sein, was ich Dir biete, so bin ich Deine Braut. Aber die Liebe, wie Du sie mir schilderst, kann ich nicht empfinden . . . ich ehre und achte Dich der Güte willen, die Du meinen Eltern erwiesen . . .“

„Und Du fragst, ob mir das genügt?“ unterbrach er sie „Du machst mich armen Menschen zum König! O, ich will Dich glücklich machen, so war mir Gott helfe.“ Mois hob bethauernd die Hand empor. „Du sagst, daß ich Deinen Eltern Gutes erzeigt, — ja, es ist mir, als ob Du dessentwillen Dein Jawort giebst und mir vertraust . . . Gitta, es schlummern große Leidenschaften in mir — das ahnt kein Mensch! Nun Du aber die Meine werden willst, werden sie wohl ungeweckt bleiben, denn wenn Du mir nur Deine Hand auf meine erhitzte Stirn legst, werde ich gut und der Dämon flieht.“

„Was meinst Du damit?“ fragte Gitta etwas erschreckt.

„Höre mich geduldig an: Als meine Eltern innerhalb acht Tagen starben — ich war damals ein Knabe, kehrten Noth und Sorgen in unsere Hütte ein. Das Elend war groß. Eines Tages kam ein Kaufmann aus Danzig und sagte, unser Haus sei sein Eigenthum . . . er zeigte Schuldscheine und Wechsel vor und forderte uns auf, hinaus zu gehen. Meine Schwester brach in lautloses Weinen aus, sie sank zu Boden, umfaßte die Kniee des harten Mannes und bat um Geduld. Auch ich that ein Gleiches, weil ich die Verzweiflung meiner Schwester sah — kein anderer hätte dieser flehentlichen Bitte widerstehen können. Aber der Mann besaß kein Herz, er wies uns unwirsch hinaus, und lästerte unsere Eltern im Grabe. Es war eine schreckliche Stunde, wie ich sie nicht wieder erleben möchte. Da — da packte mich ein fürchterliches Etwas, ich glaube, es war der Wahnsinn . . . ein wilder Zorn bemächtigte sich meiner. — Ich ergriff ein langes, spitzes Küchenmesser, welches auf dem Tische lag und drang auf den unbarmherzigen Gläubiger ein. — Lautlos, wie ein bissiger Hund, sprang ich ihm an die Kehle, das Messer fuhr in seine Gurgel . . . ich holte noch einmal zum Stoße aus, da hatte meine Schwester schon meinen Arm erfaßt und mir die Waffe entzogen. Allmählich ließ die unnatürliche Spannung meiner

Nerven nach, wildschluchzend sank ich in die Arme meiner Schwester, die mich von einem verderbenbringenden Abgrund zurückgeschleudert hatte, denn ich wäre zum Mörder des Gallunken geworden.“

„Aber er erholte sich sehr bald von seinem Schrecken, das Messer hatte ihm eine blutige Schramme gerissen am Halse . . . Er ließ sich nun bereden, ich glaube aus Furcht vor meiner Wildheit! Wir haben ihm später auf Heller und Pfennig die Schuld abgetragen, mit Zinseszins, er hat nichts verloren.“

III.

So war Brigitta Heise die Braut des Mois Volkmann geworden — die beiden paßten nicht recht zusammen, denn er war ein sonnenbrauner Fischer mit riesigem Körperbau, dem man, trotz seiner besseren Manieren, doch den gewöhnlichen Stand ansah und sie sah aus wie eine verwunschene Prinzessin aus den alten Königsmärchen, die hier von irgend einer bösen Zauberin festgehalten, in niedriger Arbeit ausharren mußte, bis der Märchenprinz kam, der sie von dem unseligen Bann erlöste. Sie hatte den einfachen, treuen Sinn ihrer Mutter geerbt und wollte wie diese, nicht hinausstreben über die engen Grenzen des Heimatdorfes — denn draußen lauerten Verderben, Berrath und Berstoß! Nein — nein, um die Welt nicht durchkosten, was die arme Großmutter gelitten, lieber wollte sie in stiller Verborgenheit, beschützt von Mois starken Armen, in geschäftiger Emsigkeit, am häuslichen Herd walten! Gitta fühlte sich wohl und zufrieden bei dem Gedanken. Sie hatte den Mois gern und ihre Eltern liebte sie über alles — da konnte es an Glück nimmer fehlen. Harmlos betrachtete sie den goldenen Reif an ihrem Finger. Großmutter's Trauring. — Die Mutter hatte ihn hervorgeholt, er war breit und massiv, viel zu schwer für den niedlichen, weißen Ringfinger.

„Ich bleibe Dir ewig treu —“ sagte Mois zu seiner jungen Braut.

Den Alten leuchtete das Glück förmlich aus den Augen; ihr Herzenswunsch war mit dieser Verlobung in Erfüllung gegangen, sie wußten keinen lieberer Menschen, dem sie ihr einziges Kind anvertraut hätten!

Im Dorfe sprach man nicht allzuviel von dieser Verlobung — sie war ja voraus zu sehen gewesen. Höchstens wunderte sich eine neidische Dorfschöne, daß der Mois so unbedacht gewählt, denn Gitta war und blieb eine Zierpuppe, die er sich in den Glasschrank stellen mußte, damit sie nicht zerbreche. — Eine richtige Fischerfrau würde sie niemals werden, es war einfach lächerlich, sich Brigitta mit der Fischertiefe auf dem Rücken vorzustellen! Mois schwelgte im Wohnegefühl. Die Arbeit schaffte unter seinen Händen und es kam oft vor, daß er schon bei Morgengrauen hinaus fuhr auf grundlose Tiefen und den reichen Fang nach Hause brachte, wenn Gitta eben ihre Lagerstätte verließ.

Eines Sonntags waren sie nach Zoppot gegangen. Gitta konnte nicht genug der Wunder schauen . . . Die vielen vornehmen Damen in reichen Toiletten, die köstliche Musik — alles, alles berauschte sie; wie im Traum ging sie neben Mois dahin. Dieser blickte sie wehmüthig an. „Wenn ich doch reich wäre — alles wollte ich Dir kaufen. Ich würde mit Dir auf der blumengeschmückten Veranda des Hotels sitzen, wie die vornehmen Leute da oben . . . eine Equipage wollte ich Dir kaufen und einen Diener halten. — O, ich weiß, Du wärest doch die Schönste von allen . . . Keine einzige könnte sich mit Dir messen!“

Gitta lachte und Mois stimmte mit ein.

Die vornehmen Badegäste an den zierlichen Kaffeetischen blickten unwillig nach dem jungen Paare um, das so ungeniert und so von Herzen glücklich lachen konnte.

„Vielleicht findest Du einmal den Schatz des Meeres . . .“ scherzte Gitta, im selben Moment ergriff sie den Arm ihres Verlobten und flüsterte ihm hastig zu: „Schau, dort die schöne Dame im weißen Kleide und dem goldenen Gürtel, wer mag sie sein? Es ist dieselbe, die bei uns am Strande war.“

„Das werden wir bald erfahren —“ Moïz ging auf den Kellner zu, der mit einer weißen Serviette unter dem Arm, am Thürpfosten lehnte, nach einer Minute kehrte er wieder.

„Kennst Du den Kellner?“ fragte Gitta verwundert.

„Freilich; ich liefere alle Woche einen größeren Posten Fische in dieses Hotel. Die Dame oben auf der Veranda ist die Fürstin Auersperg und der kleine dicke Herr neben ihr ist ihr Gemal.“

„Eine Fürstin also!“ Gitta blickte voll Ehrfurcht zu dem hohen Paare auf.

„Du scheinst etwas enttäuscht zu sein?“

„Nun — ja, ich dachte nicht, daß eine Fürstin auch Mißachtung erfahren könne.“

„So ist es mit allem,“ versetzte Moïz lebhaft, „gerade was man hoch und unerreichbar wähnt, liegt manchmal im Staube vor uns.“

Noch einmal sah Gitta die schöne Fürstin Auersperg, wie sie in Begleitung ihres Gemals am Strande lustwandelte, aber den grau gekleideten Herrn sah sie niemals mehr.

Täglich saß Gitta im Schatten der alten Boote im weißen Dünen sand und fertigte Netze oder Handarbeiten, allein oder in Gesellschaft ihrer Mutter. Vom Meere kam die kräftige, feuchte Seeluft und zog durch ihre Lungen, die Sonne bräunte heiß ihre Wangen und Hände . . . Badegäste kamen, Liebhaber von stilleren Fußpartien, am Strande Knaben, die den ausgeworfenen Seetang nach Bernstein und bunten Muscheln untersuchten. Die kleine lärmende Gesellschaft war jedesmal eine Störung für Gitta, aber oft fand sie auch Gefallen an den fetten Stadtbuben, die munter im Wasser dahinplatschten. Eines Tages, als Gitta wieder auf ihrem Plage saß, hörte sie eine weinende Kinderstimme. Sie bemerkte alsbald ein Mädchen, das einen Kinderwagen durch den Dünen sand fuhr, während ein kleines, herrschaftlich gekleidetes Mädchen nebenher lief, das jämmerlich weinte.

„Ach, bitte, helfen Sie mir,“ bat das Kindermädchen ängstlich. „Es ist ein Gewitter im Anzuge . . . ich wollte einen Besuch machen — jetzt wird mich das Gewitter überraschen und die Frau Baronin wird sich um uns ängstigen.“

Bereitwillig half Gitta den Wagen über den Hügel heben und suchte zuerst das Kind zu beruhigen. Es war ein ungemein hübsches Kind von vier bis fünf Jahren.

„Wie heißt Du?“ fragte Gitta, das Kind auf den Arm nehmend und ihm das Gesichtchen streichelnd.

„Ich heiße Waldtrud,“ antwortete das reizende Geschöpf und legte zutraulich den Kopf auf Gittas Schulter.

„Waldtrud Steinchen suchen und Muscheln . . .“ bat das Kind schmeichelnd.

„Jetzt geht das nicht, sieh, die Wolken ballen sich zusammen, es wird erst flüchtig donnern und regnen, nachher ist dann der Himmel wieder klar und mild. Waldtrud suchte nachher ihr Körbchen voll Steine,“ tröstete Gitta das kleine Mädchen.

Einzelne große Regentropfen fielen bereits hernieder. „Treten Sie so lange in unser Haus, Sie kommen nicht mehr nach Haus.“

Gitta eilte mit dem Kinde voran, das Mädchen mit dem Wagen folgte.

„Bald wird es vorüber sein,“ meinte Frau Geise, die sich dem wilden Treiben der Elemente zu, die Blitze zuckten kreuzweise

über dem Wasser und endlich rauschte der erlösende Regen wolkenbruchartig herab in den weißen Sand.

Die graue Finsterniß hellte sich etwas auf.

„Bald wird es vorüber sein,“ meinte Frau Geise, die sich mit dem Kinde beschäftigte. „Wie heißen die Eltern des Kindes?“ fragte sie die Wärterin.

„Die Mutter der kleinen Waldtrud ist Wittwe, es ist die Baronin v. Helmstaedt. Ich glaube, sie sind in Westfalen einheimisch.“

Frau Geise blickte dem Kinde freundlich forschend in das feine Gesichtchen.

Der Regen hatte aufgehört und die Sonne brach lachend durch die Wolkenschicht.

Das Mädchen schickte sich an das Haus zu verlassen. Das Kind gab den Frauen die rechte Hand. „Waldtrud kommt wieder,“ versicherte sie mit großem Ernst.

„Ein liebliches Kind, wie zutraulich und gut, es muß eine gute Mutter haben, so etwas prägt sich den Kindern auf,“ sagte Frau Geise, als der Besuch fort war.

Einige Tage später, sah Gitta eine vornehme Dame in Halbtrauer, an der Hand die kleine Waldtrud führend, auf ihr Häuschen zukommen.

Gitta empfing den Besuch an der geöffneten Gartenpforte.

Die kleine Waldtrud hatte kaum das junge Mädchen erkannt, als sie die Hand ihrer Mama los ließ und sich in Gittas Arme stürzte.

„Es ist nicht zu glauben, was mir die Kleine zugelegt hat, mit ihr zu diesem Häuschen zu gehen, Sie sind wohl das Fräulein Geise, von der sie mir so viel erzählt . . . ich bin die Baronin Helmstaedt. Ich bin gekommen, Ihnen persönlich zu danken für die freundliche Unterkunft, die Sie meinem Kinde gewährt.“

Und sie plauderte so anmuthig und allerliebste, daß Gitta ihre Schen überwand und die lebhafteste Dame in den Garten führte, wo die Mutter weilte. In lebenswürdigster Weise unterhielt sich hier die Baronin mit ihnen und sie blieb eine ganze Weile sitzen, bevor sie sich erhob und Abschied nahm.

Es waren kaum acht Tage verflossen, als die Baronin abermals in dem Fischerhaus erschien.

„Ich komme heute als Wittstellerin, Frau Geise,“ fing sie gleich an. „Ich muß morgen heimwärts reisen, mein Vater ist erkrankt, bei seinem hohen Alter ist jede Krankheit bedenklich . . . Ich möchte für meine Kleine ein Kinderfräulein engagieren und da habe ich mir gedacht, daß Fräulein Brigitta vielleicht geneigt ist, die Stelle anzunehmen?“

„Ach, und wie gern!“ Gitta blickte mit freudestrahlenden Augen zu ihrer Mutter herüber.

Die kleine Waldtrud flog zu Gitta hin, ergriff ihre Hand und rief: „Du kommst mit uns nach Westfalen, und bleibst immer bei mir, nicht wahr?“

Frau Geise schien sehr betroffen, offenbar mußte sie sich erst mit dem Gedanken befreunden. Schmerzliche Ueberraschung malte sich in ihren Zügen, als sie die rasche Antwort ihrer Tochter vernahm.

„Sei nicht böse, Mutter,“ bat Gitta leise, den Arm um ihre Mutter schlingend. „Du weißt, ich habe Dich lieber wie alles auf der Welt, aber mich zieht etwas nach Westfalen — ich könnte nach dem Großvater forschen, von ihm hören . . .“

„Du?! O, wenn er Nachricht von uns haben wollte, dann hätte er Wege —“

„Mutter, sollte das nicht ein Weg sein, den Gott uns zeigt?“

„Wollen Sie sich die Sache nicht lieber noch überlegen?“ vermittelte die Baronin mit ihrer ruhigen Stimme. „Vielleicht hören Sie erst die Meinung Ihres Vaters. Wir reisen erst

morgen. Die Reise würde Ihnen, wie auch meine Heimat, Interessantes bieten. Ich werde Sie auch in keiner Weise binden, sollte es Ihnen nicht bei uns gefallen, so bringt Sie die Bahn wieder zurück. Und ich meine, es wäre auch für Sie sehr zweckmäßig, etwas von der Welt zu sehen."

"Sie meinen es gewiß gut, Frau Baronin, und ich danke Ihnen für die Güte, die Sie meiner Tochter erzeigen wollen, aber — Gitta hat Pflichten zu erfüllen gegen uns und noch einen. — Ich fürchte —"

"Um so mehr bitte ich Sie, die Sache zu überlegen. Geben Sie mir heute Abend Nachricht, ob Sie uns begleiten werden. Auf Wiedersehen!"

Die Baronin hatte sich mit ihrem Töchterchen schon lange entfernt und noch immer stand Frau Heise in rathloser Bestürzung auf der nämlichen Stelle.

"Daß mich mitreisen, Mutter . . . Vielleicht finde ich den Großvater und Aufklärung —"

"Denkst Du nicht daran, daß er uns ein Fremder ist, daß er mir den ehrlichen Namen geraubt, mich und die Mutter hilflos in die Welt geschleudert hat!" Gerechter Zorn brach sich Bahn in der Stimme der sonst so ruhigen Frau.

"Wohl denke ich daran, aber Du weißt nicht, wie die Verhältnisse gelegen — ob ihn so viel Schuld trifft?"

"Und Moiss?"

Gitta zuckte mit der Schulter. "Er wird sich fügen."

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

„Ich warte des Glücks, Hilf Gott und schick's!"

Pfingsterzählung von Helene Witte.

In großen Goldbuchstaben, von einem Rosenzweig umrankt, hing der alte Spruch in Grete Abrechts kleinem Mädchenstübchen über dem Bett. Ihr letzter Blick, wenn sie des Abends ihr Lichtlein löschte, traf den Spruch an der Wand, und wenn sie des Morgens die Augen aufschlug, lächelte sie den goldenen Worten zu.

Wo sie ging und stand fielen sie ihr ein; sie wußte garnicht einmal recht, was sie sich unter dem Glück eigentlich dachte, aber sie hoffte doch, daß es kommen müsse. Mit siegesicherer Zuversicht wartete sie darauf, ein heimliches Beben ging dabei durch ihre junge Seele, denn groß und herrlich mußte es ja sein, das „Glück“, mußte wie Sturmwind über sie hingehen, wie mit Göttergewalt sie in lichte Höhen hinaustragen. Manchmal sogar, wenn Grete von irgend einem Ausgang nach Hause kam, dann schlug ihr Herz rascher in froher Erwartung, sie zögerte, ehe sie ihr Stübchen betrat — ob das „Glück“ wohl drinnen wäre und auf sie wartete, irgend eine große, unerwartete Wonne, die sich über sie ergießen wollte? Sie zitterte ordentlich in dem Gedanken und athmete auf, wenn nichts Ungewöhnliches sich fand in ihrem kleinen Reich, kein Brief auf dem Tisch, kein Mensch in dem Stuhl am Fenster; sie war nicht ungeduldig, sie war ja überzeugt, daß es kommen müsse, früher oder später, aber einmal ganz gewiß.

Grete Abrecht hatte lange nicht gewußt, ihren erwartungsvollen Glückstraum in greifbare Gestalt umzusetzen, einen Namen dafür zu finden, sich einen ersetzten Gegenstand, oder einen Menschen darunter zu denken. „Ich warte des Glücks, hilf Gott und schick's." Das war ihr genug gewesen bisher, und in gläubigem Vertrauen hatte sie die Worte gesprochen und ihrer Erfüllung geharrt wie ein Kind auf das süße Geheimniß des heiligen Christ.

Heute aber, als die Pfingstsonne ihre Strahlen in Gretes Stübchen hineinschickte, daß die Goldbuchstaben an der Wand aufleuchteten wie Flammen, da wußte sie, was sie sich ersehnte. Dunkle Blut stieg heiß in ihr junges Gesicht, als ihr die Worte des Spruches entgegenfunkelten. Heute war ja Pfingsten, das Freuden- und Frühlingsfest, an dem sich die Menschen verstanden seit uralten Zeiten schon, in allen Sprachen und mit allen Worten, wenn's nur die Sprache der Liebe war, die sie redeten.

Ja die Liebe! Das war das Glück; heiß brannte es in Gretes Herzen, weich und warm überflutete es ihr ganzes Wesen — und daß Er, der sie so ganz erfüllte, ihr sein Herz zu eigen geben sollte, das schien ihr jetzt des alten Spruches selbige Erfüllung. Heute, am Pfingstsonntag, wo der heilige Geist der Wahrheit und der Liebe über die Erde wandelte, da sollte das „Glück“ zu ihr kommen.

Mit peinlichster Sorgfalt ordnete Grete ihren Festtagsanzug; das duftige weiße Kleid, das beste in ihrem Besitz, umschloß in leichten Falten die jungen, weichen Formen, die Flechten lagen wie eine goldene Krone über ihrer Stirn, und auf den Wangen blühte ein rosiger Hauch, die Farbe der Erregung und hoffnungsfroher Erwartung.

Prüfend streifte ihr Blick immer wieder den Spiegel; ach, wenn sie ihm doch gefallen möchte heut auf der Landpartie, daß er sie nicht überseh zwischen all den anderen niedlichen Mädcheln!

So hübsch wie möglich wollte sie sein — um feinetwillen; ob sie ihm wohl gefiel? Ordentlich angstvoll klopfte ihr Herz, sie wagte es kaum, den lieben Worten, die er ihr schon manchmal gesagt hatte, dem offenbaren Wohlgefallen, das er ihr unverbunden öfter gezeigt hatte, zu sehr zu vertrauen.

Sie war gar so wenig hübsch, sie gestand es sich seufzend ein; die blauen Augen und der Kleine, frischrothe Mund, die gingen wohl noch an, aber die kleine, feste Stubsnase, die so eine garstige Neigung hatte, bei der geringsten Kühle draußen immer gleich eine zartrosige Farbe anzunehmen, die war Gretes größter Jammer.

Heute aber war ihre Sorge um dies ihr Schmerzenskind überflüssig, die Pfingstsonne meinte es gut mit ihr, sie versprach einen warmen Frühsonnertag ohne kühle Winde oder nasskalte Regenschauer, da würde Gretes Näschen sich sicher nicht röthen. Und in überquellender Dankbarkeit breitete sie die Arme aus und jauchzte: „O Du liebe, liebe Sonne!"

Eigentlich schämte sie sich, daß sie so viel auf ihren äußeren Menschen gab; aber was half's; reden konnte sie nun schon gar nichts Besondere, zumal in seiner Nähe nicht. Und heute war die Mieke Ehrwaldt mit, die so wie so immer durch ihre feste Schlagfertigkeit alles bezauberte; die interessirte sich auch für Hans Karlsen, Grete hatte es schon mehrmals mit eifersüchtiger Qual bemerkt, wie sie das ganze Feuer ihrer Augen und ihrer Beredsamkeit gerade für den jungen Maler ins Treffen führte. Sein aufsteigender Stern gewann ihm gar viel Freunde und manch begehrlisches Interesse in Mädchenherzen, das wußte die kleine Grete wohl, und wie konnte sie mit ihrer schlichten Einfachheit ihn wohl für sich gewinnen, wenn sie nicht einmal hübsch war; das war doch das wenigste, was sein schönheitskundiges Künstlerauge verlangen konnte, dachte sie. Nun noch das Rosensträußchen in das Gürtelband, noch einen Blick in den Spiegel, einen besonders angstvoll forschenden auf das rebellische Näschen — so — sie war fertig. Sie griff nach dem breitrandigen Strohhut, unten wartete schon der Kremser, mit grünen Laubguirlanden und bunten Fähnchen geschmückt, und lachende Stimmen tönten durchs offene Fenster zu ihr herauf. Sie athmete tief auf, so stürmisch klopfte ihr Herz, die kleinen Hände preßten sich ineinander, und

wie ein zitternder Seufzer klang's, als sie jetzt noch einmal vor sich hinflüsterte: „Ich warte des Glücks, hilf Gott und schick's.“ — Der Pfingsttag war so recht ein Tag von Gottes Gnaden; das offene Gefährt führte die frohe Gesellschaft hinaus in die Herrlichkeit des sommerlichen Waldes, der widerhallte von ihren fröhlichen Stimmen.

Grete Abrecht saß auf einer der Querbänke neben Hans Karlsen; der Zufall hatte es so gewollt, daß dieser Platz noch leer war, als Grete in den Krenser stieg. Wer war glückseliger als sie! Wenn Karlsen sich auch nicht sonderlich viel mit ihr unterhielt, sondern vielmehr mit Niese Ehrwaldt, seinem lachenden vis-à-vis, so war sie's doch ganz zufrieden. Sie hatte den aufleuchtenden Blick gesehen, mit dem er sie grüßte, sie hatte den warmen Druck seiner Hand gefühlt, und jedes seiner Worte, die seine volle, klangreiche Stimme sprach, konnte sie hören; ihr war's ganz lieb, daß sie nicht an sie gerichtet waren, sie hätte vor glücklichem Herzklopfen doch keine rechte Antwort herausgebracht.

So saß sie still an seiner Seite, die zart belaubten Birkenzweige wehten wie grüne Schleier über ihren Häuptern, und die alten schwarzgrünen Fichten hatten an allen Zweigen die kleinen, frischen Triebe aufgesteckt, die wie helle Kerzen aus dem Dunkel hervorleuchteten. Ach, wie war doch die Welt so schön an dem Pfingstsonntag!

Nun litt es das fröhliche Völkchen im Wagen nicht mehr; der weiche Moosboden des Waldes mit seinen bunten Frühlingsblumen und wehenden Gräsern war eine solche Wohlthat für die des Straßenpflasters gewohnten Füße, und das ungenützt zu lassen, wäre fast ein Frevel gewesen.

Sie waren alle Arbeitsmenschen, auch die meisten der jungen Mädchen; einige waren Lehrerinnen, die anderen Buchhalterinnen, nur Niese Ehrwaldt befeiligte sich der Kunst, sie wollte zur Bühne gehen. Grete Abrecht war auch so ein Arbeitstierchen, das viele, viele Stunden des Tages im Komptoir hinter den Büchern saß, und wenn sie nun alle sich auch noch so selten aufrafften, wirklich einmal die treue Mutter Natur zu genießen, der Pfingsttag war der einzige im Jahr, an dem es sicher geschah. Sie waren fast alle Pensionsgefährtinnen, und an diesem Tage fanden sie sich alle einmal zusammen, die alten Beziehungen wieder aufzufrischen. Da gab es manch fröhliches: „Weißt Du noch?“, manches Erinnern auch an die Heimat und Familie.

Ein kleiner Waldsee lag plötzlich zu ihren Füßen, als sie auf eine lichte Anhöhe hinaustraten; weiße Birkenstämme mit zartgrünen Wipfeln umstanden ihn dicht, wie feine Nebelschleier lag es bläulich im Grunde, und fern aus der dunklen Waldestiefe klang eines Kuckucks Ruf hell herüber.

„Sage mir Vogel im grünen Wald, sage mir, Kuckuck, werd' ich wohl alt?“ trällerte Niese; sie wiegte sich in den Hüften hin und her und zählte — eins, zwei — drei — und so fort immerzu.

„Hör' auf, hör' auf,“ lachte sie dann, „wenn ich so alt werden soll, werd' ich ja häßlich, brrr!“ sie schüttelte sich in komischem Schauer.

„Das wäre schade, nicht, Herr Karlsen?“ fragte sie und blickte ihn herausfordernd an mit den braunen Augen.

„Wenn Sie gesund sind, nicht, Fräulein Ehrwaldt — Gesundheit ist auch Schönheit,“ erwiderte er.

Die Antwort behagte ihr nicht und sie huschte mit einem Scherzwort davon; da wendete sich Hans Karlsen plötzlich zu Grete:

„Warum sind Sie so still, Fräulein Grete, fehlt Ihnen etwas?“ fragte er.

Sie schüttelte lächelnd den Kopf. „Der Wald redet ja und der Frühling“, sagte sie, „da muß ich zuhören.“

„Wohl dem Menschenkinde, das die Stimmen versteht“, erwiderte er herzlich, „dem blüht die blaue Wunderblume, das Glück.“

Grete erschraf, wie die Sonnenstrahlen da auf den leicht bewegten Birkenzweigen auf und ab gaukelten, schrieben sie nicht mit lebendiger Goldschrift mitten in den frühlingsfrischen Wald plötzlich den Spruch aus ihrem kleinen Stübchen: „Ich warte des Glücks, hilf Gott und schick's.“

In beklommener Freude sah sie zu Karlsen auf; sie dachte mit einem mal wieder daran, daß sie sich nur für ihn heute geschmückt hatte, und sein prüfender Blick, der sie so lange schweigend und lächelnd umfaßte, trieb ihr das Blut heiß in die Wangen. Da kicherte es plötzlich neben ihr: „Du Grete — heut meinst die Pfingstsonne gut, Wärme macht ordentlich hübsch — weißt Du, wenns ein bißchen kalt war, hattest Du früher immer eine rothe Nase.“ Es war Niese Ehrwaldt, die lachend neben ihr stand.

„Ueber zu viel „naseweis“ zu verfügen, ist auch gerade kein Vorzug, besonders weil man selber daran Schuld ist,“ erwiderte Karlsen schnell.

Niese biß sich auf die Lippen und schwieg; hastig bückte sie sich nach einem Tannenzapfen und warf ihn hinunter in den See. Das Wasser spritzte hoch auf, daß die Tropfen in der Sonne funkelten. Niese freute sich und lachte, sie bückte sich immer wieder, immer mehr Tannenzapfen raffte sie auf und warf sie hoch in die Luft und den anderen zu. Das übermüthige Spiel gefiel, und in ausgelassener Heiterkeit war bald eine tolle Schlacht mit den braunen Wurfgeschossen im Gange. „Holla — aufgepaßt!“ schallte Nieses Stimme hell durch den Wald, und ihr Tannenzapfen flog gerade auf Grete zu; sie war erschrocken oder ungeschickt im Ausweichen, kurzum er traf sie ins Gesicht, gerade auf die kleine Nase.

Ein halb unterdrückter Schrei war die Antwort, das lustige Spiel war plötzlich aus.

Grete hatte keinen ernsthaften Schaden genommen, der erste heftige Schmerz legte sich bald durch eisriges Nücheln, aber was half's, ihre Freude war doch dahin. Die Nase schwellte auf, unförmig und dunkelroth, entstellte sie ihr Gesichtchen bis zur Lächerlichkeit. Und das gerade heute, heute, wo er dabei war. Grete war unglücklich, o, wie sie sich schämte! Wohin waren nun all die jeligen Hoffnungen, die heiße Sehnsucht, ihre Liebe möge heute ihre Erfüllung finden. Wie konnte sie noch daran denken, daß Hans Karlsen ihr jetzt noch seine Liebe schenken könnte, da er sie so vor sich sah, daß er's ihr heute hätte jagen können, wenn er ihr wirklich gut war — absurd war's, einfach lächerlich. Ach, daß der Waldboden sich nicht mitleidig aufthat, sie zu verschlingen! Daß sie so verunstaltet im hellen Licht in der Gesellschaft bleiben mußte, sich nicht verkriechen konnte in ein Winkelchen, wo niemand sie sah.

Hans Karlzens mitleidige Blicke und theilnehmende Fragen brachten sie völlig zur Verzweiflung, und das Schluchzen, das ihr in der Kehle saß, ersticke ihre Antwort. Sie athmete ordentlich auf, als es dunkel wurde, als die goldene Pfingstsonne in Purpurflammen verglüht und die Nacht heraufgezogen war. Nun sah er doch die arme Nase nicht mehr, und auch nicht die Thränen, die jetzt ungehindert über ihre Wangen niedertropften.

Schweigend ging er neben ihr. „Warum weinen Sie, Fräulein Grete?“ fragte er plötzlich. Sie erschraf bis ins Herz. „Nun?“ klang es noch einmal.

„Weil, weil ich nun — so häßlich bin,“ stieß sie aufschluchzend hervor. Er lachte leise und belustigt: „Aber Gretchen, wirklich so eitel?“ und dann wieder ernst: „Schönheit, mein

Kind, ist ein herrlich Geschenk von Gott, aber der innere Werth der Menschenseele ist doch das Höchste. Wenn ein warmes Herz und ein redlicher Sinn aus einem selbst unschönen Gesicht herausleuchtet, so scheint es mir das schönste der Welt zu sein."

Er faßte nach ihrer Hand und hielt sie fest in der seinen. „Wenn es Sie aber erfreut, kann ich Ihnen sonst noch sagen, daß ich Ihr liebes Gesichtchen so gerne sehe, daß ich es malen möchte — wollen Sie's erlauben?“ und er beugte sich zu ihr nieder. „Malen — mich? — ja — wenn Sie wollen!“ stammelte sie.

„Und nun will ich Ihnen noch von einem Pfingstbrauch aus meiner Heimat erzählen,“ sagte er und zog ihre Hand auf seinen Arm.

„Ich bin nämlich vom Lande,“ lächelte er, „und da ist's Sitte, daß die Burschen dem Mädchen, das sie lieben, und um das sie werben, einen jungen Birkenstamm am Pfingsttag vor's Kammerfenster pflanzen! Ich liebe den alten Brauch, durch die Frühlingspracht des Herzens süßestes Geheimniß zuerst zu verkünden; am Pfingsttag, wo die Menschen hellsehenden Geistes sind, verstehen sie solche Sprache. Schade, daß wir hier in der großen Stadt unserer Herzensliebe keinen Pfingstbaum pflanzen können.“

Ein kleines Weilschen war's still zwischen den beiden; Gretes Herz war wieder ruhig und froh. Verloben konnte er sich heute nicht mit ihr, in diesem Zustande, in dem sie sich befand, es wäre lächerlich gewesen; aber lieb hatte er sie doch, das fühlte sie, und vergessen war nun ihr Ungemach, die arme mißhandelte Nase, über die sie so unglücklich gewesen war. Das heilige Pfingstwunder war auch an ihr geschehen, sie verstand die Sprache der Liebe, die zu ihr redete, auch ohne Worte. Da sagte er noch einmal:

„Auf Wiedersehen morgen, Fräulein Gretchen! Und vergessen Sie mir bis dahin den Pfingstbrauch aus meiner Heimat nicht.“

„Gewiß nicht, Herr Karlsen.“

Als Grete abends in ihr Stübchen trat und das Licht der Lampe aufleuchtete, da fiel ihr Auge wieder zuerst auf die Goldbuchstaben an der Wand. Mit innigem Blick umfaßte sie die flimmernde Schrift und sprach sie leise nach mit lächelnden Lippen.

Als sie sich zurückwendete zum Tisch, hätte sie beinahe laut aufgeschrien vor Schreck; da stand ein frisches, kleines Birkenbäumchen in einem großen Blumentopf mitten auf der Decke. Ein Rosenstrauch umhüllte den zierlichen Stamm, und ein Brieflein steckte darin. Sie löste es mit zitternden Fingern. „Mein Pfingstbaum“ stand darauf. Und als sie nun das weiße Blatt entfaltete, da blickte ihr in klarer Schrift der alte, liebe Spruch entgegen: „Ich warte des Glücks — hilf Gott und schick's.“ — —

Die Mondenstrahlen flimmerten in dem lichten Grün des Birkenbaumes, sie huschten über das Mädchenköpfchen in den weißen Rissen und schenkten ihm einen glücklichen Traum. Ueber der kleinen verschwollenen Nase lag mitleidig ein schräger Schatten, den das Fensterkreuz herüberwarf, aber die rothen Lippen flüsterten lächelnd im Schlafe: „Morgen!“

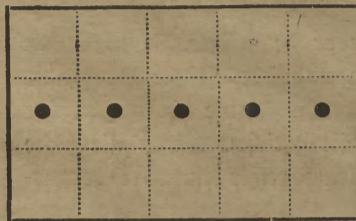
(Nachdruck verboten.)

Räthselecke.

Scherzräthsel.

Unten auf der Erde fleißig
Läuft und Manches bringt es.
Kopflös oben in den Lüften
Schwebt und lieblich singt es.

Bilderräthsel.



In die 15 Felder vorstehender Figur sind 15 verschiedene Zahlen derart zu setzen, daß in die durch schwarze Felder bezeichnete waagrechte Mittelreihe 5 aufeinanderfolgende Zahlen kommen und daß die Summe je einer Reihe in gerader Richtung zusammenhängender Felder, also sowohl senkrecht wie quer stets 60 beträgt.

Gleichung.

$$\frac{1}{2} a + \frac{3}{4} b + (c - d) = x$$

- a Fluß in Sibirien.
- b Nahrungsmittel.
- c mitteldeutsche Landschaft.
- d Ruheplatz.
- x große deutsche Stadt.

Staufgabe.

(a b c d die vier Farben; A Aß; K König; D Dame, Ober; B Bube, Wenzel, Unter; V M H die drei Spieler).
Der Spieler, der ein a-Handspiel macht, hat folgende Trümpfe:
b, c, dB, aA, 10, K, D.



Im Stat lagen aB, aD, sodasß das Spiel mit neun Mataboren ging; in der Nebenkarte hatte der Spieler 2 Farben und nur 2 Zählkarten von verschiedenem Werth. H hatte Null gereizt, wagt aber keinen Dubert, da er eine blanke Keune hat. Das Spiel wird verloren: die Gegner kommen auf 60. Wo saß der Spieler? Welche drei Blätter hatte er in der Nebenkarte? Welche Karten hatten die Gegner und wie ging das Spiel?

Auflösung des Logogriffs

Kost, Post, Most, Rost.

Auflösung des Bilderräthfels.

Wie der Herr, so der Knecht.

Auflösung der Pyramide.

A
A U
B A U
R A U B
B A U E R
B R A U S E
B R E S L A U

Auflösung des Abstrichräthfels.

Kritischer Tag erster Ordnung
(Krim, Tischler, Langer, Stier, Orden, jung).

Auflösung der Schachaufgabe.

(Zweizüger von Balkowska.)

W. Ka5, Dc2, Sc5; Schw. Ka1, La2, Bb5, e4.
1. Sc5-a6; b4 (e3) 2. Sb4. — 1. . . ., Lb1; 2. Dc3+. —
1. . . ., Lb3; 2. Dc1+. — 1. . . ., L. beliebig; 2. Sb4.

Richtige Lösungen gingen ein von: Rudolf Schellong, Dorothea Aron, Kurnil, Paul Schmidt, Kurt Schendel, Afons Teste, Kurt Diminsky, Herbert Sawallisch, Friedrich Grausch, Ella Becker, Anna Wolf, Bromberg. Anna Meyer, Kafel, Walter Brünning, Willy Karbell, Arthur Gonfierowski, Elisabeth Stieff, Hans Töpffer, Max Stolz, Stephan Nießschläger, Bromberg.